



## Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Herausgegeben unter Mitwirkung des Fortbildungs-Vereins für Buchdrucker in Leipzig von Julius Secht.

### Eine Lanze für das Recht.

„Typographia est summum et postremum donum Dei!“  
 So konnte der erleuchtete Geist des Reformators, so durfte mit der ganzen Fülle einer frommen, erhabenen Empfindung Dr. Martin Luther ausrufen! Der gefeierte Mann, der in der sittlichen Kraft, welche der Buchdruckerkunst innewohnt, das kostbarste Vermächtniß deutschen Geistes, das werthvollste Mittel erkannte, die Bildung und Kultur in kommende Jahrhunderte zu tragen, würde, könnte er die geheiligte Scholle Germaniens wieder betreten, mit Bewunderung auf die Literatur seines Volkes, auf die ungeheuren Erfolge herabblicken, welche des berühmten Patriziers Erfindung in technischer, in geistiger und socialer Richtung zu erringen vermochte. Mit dem vernichtenden Zorne seiner edlen Menschennatur aber müßte er den Tiefgang der Zerklüftung verdammen, welche der Geist unserer Zeit im heutigen Culturleben, in den sittlichen Bestrebungen der Völker hervorgerufen. Es kann nicht die Absicht dieser Zeilen sein, die Genesis dieser Erscheinung geschichtlich zu beleuchten; es genügt, daß der moderne Geist im Marke der bürgerlichen Gesellschaft immer tiefere Wurzel faßt, und letztere mehr als je des beglückenden Genius bedarf, der von ihrem geistigen Auge den Schleier lösen könnte, welcher die Erkenntniß ihrer sittlichen Bestimmung beständig zu verhüllen scheint. Die Negation des Guten ist seit Anbeginn eine ungetilgte Schuld der menschlichen Natur, und ihre Sühnung die geistige Aufgabe der Menschheit. Allein ihre Lösung durchkreuzt der unentwirrbare Kampf der Interessen, die Macht materieller Glückseligkeit, mit einem Worte, die Pression des modernen Geistes. Wenn wir in's pulsirende Leben der Gesellschaft mit prüfendem Auge blicken, was resultirt aus seinem Getriebe für unsere Empfindung, für unser Bewußtsein? — — — Wo wir den erleuchteten Mann, den begeisterten Kämpfer für die höchsten Güter der Menschheit zu finden glauben, da begegnet uns die Arroganz und Blasfrtheit, jenes Sectenthum, „das“, um mit Goethe zu sprechen, „mit Entzücken die Sprache der Franzen lallt“; — wo wir ein Menschenherz voll tiefer Innerlichkeit, voll aufopfernder Hingebung suchen, da steht vor uns das Zerrbild der Selbstsucht, des Eigennutzes, des Materialismus in seiner ganzen Banalität. Der moderne Geist hat in dieser Richtung an allen Coterien der

bürgerlichen Gesellschaft seine Wirkungen erprobt und — gestehen wir es frei — gerade den geachtetsten Gewerben den Stempel seiner innern Nichtigkeit aufgedrückt — den Buchdruckern und Buchverlegern. Obwohl der hohen Mission theilhaftig, der Literatur und Wissenschaft, dem geistigen Verkehre mit der Nation als Vermittler zu dienen, sind es insbesondere Letztere, welche eine maßlose Hast nach Gewinn jener Würde entblökte, welche ihnen ein besonnenes Streben, ein nationaler Standpunkt verleihen könnte. Es ist bekannt, was ein deutscher Dichter oder Schriftsteller von deutschen Verlegern zu erwarten hat. Ihrer „Nebel größtes aber ist die Schuld“ an der Verkommenheit unserer Zustände, an dem Elende, der beschämenden Armseligkeit der Buchdrucker als Arbeitergenossenschaft. Es bedarf keiner Analyse jenes gefährlichen Schwindels, der die Buchdruckerkunst zur niedrigen Magd des Bücherhändlers herabgewürdigt und seine Jünger zu einem Proletariate heranzog, wie es vielleicht in keiner andern Arbeitergruppe vorhanden ist; der sich mit speculativer Berechnung an die Massen — unbekümmert um ihr geistiges und sittliches Wohl — zerstörend klammert, besorgt nur für den eigenen klingenden Erfolg. Man werfe uns nicht vor, daß der Pessimismus diese Zeilen dictire. Der Buchdrucker weiß, was er zu lernen und was er zu vergessen hat. Im fahlen Dämmerlicht eines zweifelhaften Glückes wächst der innere Schmerz und mit ihm der Protest gegen ein dunkles, unverschuldetes Geschick. Denn das ewige Gesetz, welches dem Menschen Pflichten gegen sich selbst, gegen die Familie, gegen den Staat und die Gesellschaft auferlegt, hat ihm auch Rechte verliehen, Rechte nämlich, die ihm als Arbeiter, als productive Kraft ein würdiges, glückliches Dasein und eine innere Zufriedenheit gewähren; die ihm aber auch als Bürger eines Staates die Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten wahren müssen. Die Genossenschaft der Buchdrucker kann sich dieser Wohlthaten nicht rühmen, denn am Marke des Individuums zehrt noch heute der verknöcherte Egoismus Einzelner, unterstützt von dem eisernen Drucke hinfälliger Staatssysteme. Die nationale Bewegung im deutschen Volke hat zwar das Rechtsbewußtsein der Buchdrucker zu stählen und im Bunde mit der Bildung die Principien der sittlichen Freiheit in ihnen zu befestigen begonnen; was aber kann sie retten aus der öden Nacht der Stagnation? Soll es ein besonnener Widerstand gegen die systematische Ausbeutung ihrer

physischen und geistigen Kraft? oder kann es die Berufung an die Volksvertretung? Wir überlassen es, auf den guten Geist und das Selbstgefühl der Genossen unserer ehrwürdigen Kunst bauend, der Geschichte kommender Tage! Jedenfalls ist es genug der Resignation, genug der beschämenden Täuschungen, genug endlich der corruptirenden Wirklichkeit!

Graz.

A.

## Unsere Kunst.

Die sieben Künste der Alten waren bekanntlich Grammatik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie, Dialektik (Vernunftlehre zc.) und Rhetorik (Redekunst); die der Neuzeit hier aufzuführen, gehört nicht zum Zwecke dieses Artikels. — Fragen wir: „Was ist Kunst?“ so finden wir dieses Wort in Büchern, welche in dieser Beziehung Autorität sind, nachstehend umschrieben: Alles, was durch die Kraft und Geschicklichkeit der Menschen hervorgebracht wird; die Anwendung der menschlichen Geschicklichkeit; die Fertigkeit, etwas nach gewissen Grundsätzen und Regeln auszuführen, der Inbegriff aller dieser Regeln u. s. w. Die vollkommene bis vollkommenste Uebertragung aller dieser Regeln auf ein Product gibt demselben den Namen Kunstproduct. Diese Definition läßt daher viele Stufen der Künstler wie auch der Kunstproducte zu.

Vollendete Künstler in den sieben Künsten der Alten pflegt man jetzt gewöhnlich Genies zu nennen. Aus Bescheidenheit ließ die Zeit das Wort Kunstproduct mehr und mehr fallen und bezeichnete Alles mit „Arbeit“; auch der Künstler verschmähte diesen Namen und nannte sich Arbeiter. Aber diese Bescheidenheit wurde durch die Concurrrenz gemißbraucht, sowohl selbständige als unselbständige Künstler traten sich auf die schändeste Weise in den Weg, daß, wie in allen Zeiten der Noth, sich Massen zusammenschaarten, um im Verein das gute Recht des Standes zu wahren. In dieser Bescheidenheit lag daher der faule Fleck der Zeit: der Künstler darf weder seinen Stand erkennen noch verleugnen.

Die Buchdruckerkunst hatte das gleiche Loos. Nicht genug, daß die Anwendung von Maschinen viele frühere Verhältnisse löste; es sank auch der Stand durch allerlei Zerspaltung täglich tiefer — Arbeiten wurden auf schmutzige Weise weggefischt und dabei auf den Arbeiter selbst keine Rücksicht genommen; denn gewisses Geld wurde meist nur da gegeben, wo man doppelten Gewinn zu erzielen wußte, und die Berechnenden hatten mit allerlei Beschwerden zu kämpfen, die oft haarsträubend waren, tagelanger Nichtbeschäftigung gar nicht zu erwähnen. Solche Verhältnisse währten lange und sie beständen vielleicht jetzt noch allgemein — denn es ist bis jetzt nur wenig besser geworden — wäre das Vereinswesen nicht entstanden.

Dieses Vereinswesen der Buchdrucker ist jetzt im Entstehen, und es liegt darin zugleich die Bezeichnung, daß es allenthalben Noth thut, dahin zu wirken, daß unser Geschäft den Namen Kunst wieder rechtfertigt. Daß es diesen Namen verdient, wird Niemand bezweifeln, wenn dasselbe auch theilweise zum Fabrikstande herabgesunken. Aber sowohl im Drucke wie im Sage wird es nicht viel tiefer sinken können, wenn man die Maschinen oder vielleicht auch Anderes in Erwägung zieht. Mancher Druck ist auf Maschinen nicht herzustellen; ebenso wird nie eine Maschine erfunden werden, die Tabellensatz, mathematischen Satz, fremde Sprachen zc. liefert. Daß für glatten Satz eine praktischere als bis jetzt noch erfunden wird, ist wohl nicht zu bezweifeln. Was eine solche Erfindung dann hervorbringen könnte, mag sich Jeder überlegen. Jetzt aber gilt es nun, durch die Vereine — und zwar auf gesegnetem Boden — unsern Stand wo möglich wieder zu heben. Möge Jeder bedenken, daß sich von vielen Sachen nicht gleich Früchte erzielen lassen; möge Jeder Muth und Ausdauer bewahren und vor Allen nicht Zwietracht zu streuen suchen.

Jeder Künstlerstand ist ein schwieriger, weil zur Herstellung von Kunstproducten viel Geld gehört, und der unfrige ist daher ebenfalls kein leichter. Hierzu kommt noch, daß er meist in dritter Folge erst

unser genannt werden kann, weil der Schriftsteller und Buchhändler in erster und zweiter Folge steht. Abgesehen nun von den Producten, die der Buchhändler selbst nicht versteht, die oft viele Zeitgenossen nicht verstehen, werden selbst rentable Artikel für den Hersteller nur den Preis wie gewöhnliche haben, weil eben der Buchdrucker meist bloß der Verfertiger und nicht zugleich der Verkäufer des Artikels ist. — Es ist daher nur eine bessere Zeit für den Arbeiter im Allgemeinen zu erwarten, wenn in demselben Gefühle für sein materielles und geistiges Wohl rege werden.

Seit einem halben Jahrhundert sank unser Stand, woran der Napoleonische Krieg unbestritten viele Schuld trägt — wie ja Kriegszeiten für denselben die schlimmsten sind —; möge die Zeit nicht allzulange auf sich warten lassen, wo er wieder, in den Beziehungen wenigstens, welche wir meinen, auf der Stufe von sonst steht. Daß aber ohne Selbstschaffen auf gesegnetem Wege dies Ziel nicht erreicht wird, werden gewiß nur Wenige bezweifeln. Ein Schritt zum Selbstschaffen ist in der Gründung dieses Blattes gethan. Möge jeder Buchdrucker in demselben ein zartes Bäumchen erblicken, das jetzt uns als Wegweiser dient, das aber, wenn es gut gepflegt wird, uns Schatten verleihen und endlich Früchte bringen wird. Möge Jeder das Seine zum Gedeihen beitragen; denn es ist schwierig, ein Werk fortzusetzen ohne allseitige Unterstützung. G.

## Skizzen aus dem Leben eines Typographen.

(Fortsetzung der „Reise-Skizzen“.) Von E. Buchholz.

Die schöne Jahreszeit war da. Es grünte und blühte in Wiese, Feld und Hag. Vorkommende Vacanzen ganzer Tage mußten ausgefüllt werden. Nicht als ob ich keine Arbeit hätte haben können; im Gegentheil hatte Herr Voigt mir diese und jene kleine Arbeit als Lückenbüsser offerirt; ich hatte sie aber ausgeschlagen. Das freie Leben gefiel mir; mein Verdienst war ausreichend, und wozu sollte ich mich plagen, um Kapital zu machen? Fiel mir gar nicht ein. Lieber kramte ich eine alte Passion wieder aus und ging fischen. Der Bruder meiner Wirthin, ein ehrbarer Bewohner von Tiefurth, hatte die Fischerei in der Elm durch das Wabicht gepachtet, und mir wurde gern die Erlaubniß zur Ausübung dieser freien Kunst ertheilt. Der gute Mann hat es nicht zu bereuen gehabt, denn ich habe ihm nie eine Gräte weggeholt, dagegen stets seine Fische mit einer mächtigen Blechdose voll fetter Würmer gefüttert, die ich einem alten Mistbeete des Chauffee-Einnehmers, eines frühern Buchdruckers, entnahm.

Nachdem ich diese Leidenschaft gekühlt, nahte die Zeit des Badens. Die gleichfalls im Wabicht, einem Gehölz an der Straße von Weimar nach Jena, in dem sich eine Fasanerie befindet, eine halbe Stunde von der Stadt ab gelegenen Badeplätze waren herzlich schlecht, und ich war bestrebt, einen besseren Platz zu ermitteln. Dies gelang mir auch über Erwarten. An einem schönen Sommermorgen mich durch das Unterholz quetschend und dem Laufe der Elm folgend, gelangte ich unweit der anderen Badeplätze zu einer Stelle, die zu einem Badeplätze wie geschaffen war. Der Fluß bildete hier ein kleines Bassin mit sandigem Grund, auf der einen Seite von einem hohen Wieserwand, auf der andern von dichtem Gebüsch begrenzt, an dem hart vorbei der Weg nach Tiefurth sich wand. Ich hielt sogleich ein Probepad und fand Alles nach Wunsch. Meine Kollegen und Bekannten, die ich bald danach einführte, waren entzückt von der schönen Gelegenheit und ich war nicht wenig stolz auf die Ehre der Entdeckung.

Eines Sommers Abends, nach einem heißen Tage, befand ich mich denn auch, nachdem ich schon zeitig mein Kostgeld eingesackt, auf dem Wege nach meiner geliebten Badestelle. Die Sonne brannte noch immer heiß, und ich war deshalb am Anfange des Gehölzes von dem gewöhnlichen Pfad ab in einen schmalen, schattigen Schleichweg eingebogen, der direct zu den alten Badeplätzen führte. Hier angekommen, bemerkte ich einen mir unbekanntem „Kasser“ von nicht sehr vertrauenerweckendem Aussehen, der sich das Wasser mit vieler Aufmerksamkeit zu betrachten schien. Ich hatte ihn schon eine Zeit lang in Sicht, ohne daß er mich bemerken konnte, ging aber dann an ihm vorüber, da mich der Keck nicht weiter interessieren konnte. Ich bog an der mir bekannten Stelle in das Gebüsch, warf meine Oberkleider ab und erwartete im Hemde den Grad der Abkühlung, der nach dem raschen Gange nöthig war. So, an einen Baumstamm gelehnt, sah ich den mir Unbekanntem ziemlich geräuschlos Trittes vorbeipassiren und anscheinend den Weg nach Tiefurth hin verfolgen. Ich entkleidete mich nun vollends und glitt in das Bassin, mich dem Gemusse des erfrischenden

Bades ganz überlassend. Schon lag die eigentliche Badestelle hinter mir; einige knorrige Baumwurzeln, die sich in das Wasser erstreckten, reizten mich zu dem Versuch, ein Paar Krebse darunter zu erwischen, diese Sinnbilder nicht abgesetzter Bücher und reactionärer Bestrebungen. Ehe ich diesen Plan aber noch zur Ausführung gebracht, kam es plötzlich wie eine ungeheure Angst über mich, wie das Gefühl von einem bevorstehenden Unglück. Mit Riesenschritten eile ich durch das am Rande seichte Wasser zu der Stelle hin, wo ich meine Kleider suchte. Hier angekommen, reckte ich mich zu dem hohen Uferrande in die Höhe, — o Schrecken! Meine Kleider, die ich regelmäßig auf einander gelegt, liegt zerstreut umher. Ich springe hinauf, sehe rasch nach — meine Hosen fehlen, meine Hosen! Ich sehe noch einmal, halb wahnsinnig vor Schrecken, nach — sie fehlen. Rast, wie ich war, eile ich in den Weg, sehe rechts und links — ich sehe Nichts, das sich regt und bewegt. Gott, guter, im Himmel, rufe ich, gib mir meine Hosen wieder! Nicht Stimme noch Antwort. Mensch, rufe ich nun, wenn du ein christliches Herz im Leibe hast, so gib mir meine Hosen wieder! Auch diese Beschwörungsformel verhallt ungehört. Verzweifelt ließ ich nun das Haupt sinken, dann aber trat ein stoischer Gleichmuth oder vielmehr eine Art Stumpfsinn an Stelle des Höhepunktes der Verzweiflung. Der Schlag war mir zu hart und plötzlich gekommen.

Meine Lage war auch wahrhaftig nicht beneidenswerth. So eine halbe Stunde von der Stadt ab, allein im Wald, ohne das am wenigsten zu entbehrende Kleidungsstück zu sein, Niemand zur Hand, der mir hätte helfen können! Das war kein Spaß! Ich hätte lieber jedes andere Kleidungsstück vermißt, und wären es selbst die Stiefel gewesen. Aber die Hosen! Das ging über's Bohnenlied.

Ich ging nun an ein gründliches Revidiren meiner Sieben-Sachen und fand, daß außer der Hose mit dem Kostgelder und einigen losen Groschen auch mein neues seidenes Halstuch von dem Teufel in Gestalt eines Tiefurth'er Bauern geholt war. Was übrig war, zog ich nun mit den Seufzern stiller Ergebung an. Der Totaleindruck, den mein Phantasiefestium gewährte, war weiß Gott kein erhebender; ich sah im Gegentheile drollig genug aus. Den kurzen Stiefelschaften entwachsen meine langen nackten Beine, die sich noch dazu nicht etwa durch besondere Rundung auszeichneten; ein kurzes Hemd deckte nothdürftig die mittleren Partien meines Körpers, und von da an aufwärts war, bis auf das fehlende Halstuch, Alles in Ordnung. Ich stellte also so ein Mittelbing dar zwischen einem Bergschotten und einem Reitknechte mit englischledernen Hosen. — Eben ergriff ich, nachdem ich mich noch einmal wehmüthig selbst betrachtet und vergebens das Hemd länger zu zupfen versucht hatte, meinen Stock, um dann, weniger scrupulös als Diogenes, Menschen zu suchen, da hörte ich nahende Stimmen. Ich blickte vorsichtig durch das Gezweig und erkannte bald in den Nahenden drei meiner Principalsöhne, die Herren Friedrich, Heinrich und August Voigt. Der schöne Abend hatte sie zu einem Spaziergange nach Tiefurth, wo man angenehme Gartenwirthschaften hat, animirt und führte sie nun an der Stelle vorbei, wo mich solch harter Schlag getroffen. Es lag nicht in meiner Absicht, mich zu verbergen; ich trat also den Herren in den Weg. Ein Ruf des Erstaunens war die Antwort auf meinen Gruß. „Was zum Kukul! wollen Sie so zur Stadt?“ hieß es. „Das sieht pudelnährisch aus und man muß lachen, trotz des Malheurs, das Sie wahrscheinlich betroffen hat,“ meinte ein Anderer der Herren. Ich erzählte nun kurz mein eben erlebtes Abenteuer und wies zum Schluß auf die Nothwendigkeit hin, mir gleich morgen früh einen Vorschuß holen zu müssen, der denn auch zur Stelle bewilligt wurde. „Nun ziehen Sie sich aber lieber noch etwas in's Gebüsch zurück; da hinten kommen unsere Damen!“ hieß es jetzt, und: „Sie finden weiter oben Leute beim Baden, die Ihnen gewiß helfen werden.“ Damit verschwand ich wieder, ein moderner Schmerzreich, im Gebüsch; die drei Herren aber hemmten ihre Schritte, um sich mit den Damen zu vereinigen und diesen das Schicksal ihres unter die Ränder gefallenen Notensäckers zu berichten.

Nach einem kurzen Gange, bei dem es mir zu Muth war, als müßten sich selbst die Bäume über mich lustig machen, erreichte ich eine Gruppe badender junger Leute, die mich ebenfalls anstarrten, als ich in einem von der

Landestracht auffallend abweichenden Kostüm unter sie trat. Vielleicht dachten sie auch im ersten Augenblick an einen Ausreißer aus der Jenaer Irrenanstalt. Glücklicherweise war Einer dabei, den ich flüchtig kennen gelernt hatte. Ich erzählte nun mein riesiges Pech, hütete mich aber zu sagen, daß ich an jenem Plage gebadet, weil mir dieser nicht gut genug gewesen, vielmehr schob ich Alles auf mangelnde Localkenntniß und hatte so das Vergnügen, daß sich unter allgemeinem Bedauern der oben erwähnte Bekannte erbot, sobald er aus dem Wasser und angekleidet sei, für mich nach der Stadt zu gehen und ein neues Paar für die verschwundenen Unausprechlichen zu holen. — Neue Verlegenheit und neuer Kummer! Schwer wie ein Alp drückte mich der Gedanke, daß ich kein zweites Paar besaß. Dasjenige, welches ich mit nach Weimar gebracht, war so ungemein defect, daß ich mich beeilt hatte, dasselbe nach Eintreffen eines neuen Paares ganz auf die Seite zu schaffen, um meinen Wirthsleuten nicht Gelegenheit zu geben, an diesem Vermögens-Thermometer den Grad meiner früheren Verhältnisse vielleicht noch zu untersuchen. In Ermangelung eines Welsen-Museums, worin mitunter, wie die Geschichte lehrt, alte Hosen noch zu hohen Ehren gelangen können, steckte ich sie meiner Wäscherin in den Korb, mit dem Bedenken, Flicklappen daraus zu machen oder sie dem Lumpensammler zu überantworten. — Aber nun, was sollte ich dem jungen Manne sagen, wenn er angezogen war? Doch, da fiel mir ein: ich wohnte mit einem Seminaristen zusammen, der ein himmellanger Schlingel war und dem es in der Garderobe nicht mangelte. Also frisch gewagt! „Gehen Sie nur“, sprach ich zu meinem Sendboten, „nach meiner Wohnung und sagen dem Seminaristen Vorrath, den Sie treffen werden: er möge Ihnen doch für mich die grüne Hose mitgeben!“ Ich wußte, Vorrath hatte so viel point d'honneur, daß er den Boten nichts merken lassen würde. Es kam Alles, wie ich gedacht. Nach beinahe anderthalbstündigem Warten, während welcher Zeit ich, des Waldes tiefsten Gründen liegend, ein mitgenommenes Butterbrod bei leidlicher Laune verzehrt hatte, und nachdem schon tiefes abendliches Dunkel über Wald und Fluß gebreitet, kam mein Erlöser richtig an. Ich hatte im Ganzen etwa drei Stunden den Sansculotten gespielt und war kalt und steif geworden, denn der Abend war etwas frisch und windig. Mit Wollust fuhr ich in die dicken olivengrünen Hosen des zukünftigen Schulmeisters, dem Gott aber einige Jahre darauf statt des Bakels die himmlische Palme verlieh, nahm dankbar die Cigarre, die mein freundlicher Mittelsmann anbot, und fühlte mich leichten Sinnes schon wieder halbwegs mit dem Schicksal ausgesöhnt, als eine angenehme Wärme meinen Körper durchströmte und der Dampf des narcotischen Krautes mir um die Nase zog.

Meine ungeschminkte Erzählung ist aber damit auch so gut wie zu Ende. Was nützte es, daß ich andern Morgens auf dem Polizeiamte klagte und den muthmaßlichen Thäter so gut signalisirte, daß ein scharf hinschender Gensd'arm sofort ausrief: „Das ist der verdorbene Klimper von Dsmannstedt!“? Was nützte es, daß mir dieses Subject, das dem Orte, wo Wieland's Gebeine ruhen, wenig Ehre machte, später auf dem Gerichte gegenüber gestellt und sofort von mir als Derjenige erkannt wurde, welcher? Die Beweise fehlten, um ihn zum mindesten etwas einspinden zu können, und es blieb holt Alles beim Alten.

Meine Collegen aber, als sie die wundersame Mähr vernahmen, wollten einen Pipp kriegen vor Lachen, und ich lachte schließlich mit im Chor, da das am geschicktesten war. Oft zwar haben wir später in dem neuen Bade uns herumgetummelt; immer aber blieb Einer am Land und lugte scharf umher, ob nicht wieder ein Leisetritt durch das Gebüsch schleide, über den alsdann nach Absprache Lynchjustiz gehalten werden sollte. — Und wenn ich Freund Hebede Unterrichts im Schwimmen erteilte, dann saß sein ältestes Söhnchen als lebendiger Briefbeschwerer auf unseren Rücken und Hosen, und Klimper hat nie mehr bei uns Gelegenheit gehabt; sein lucratives Geschäft weiter auszudehnen.

Das Bad aber, das mir so viele Freude, aber auch einmal eine so entsetzlich dunkle Stunde bereitet hatte, es hieß fortan — und heißt vielleicht noch bis auf den heutigen Tag — das Klimper'sche Bad.

(Wird fortgesetzt.)

## Correspondenzen.

—r **Brünn**, im April. Es wird Sie wundern, daß bis jetzt von hier kein Lebenszeichen über Ihr Unternehmen sich geregt; es wird Sie aber noch mehr wundern, wenn ich Ihnen sage, daß man bis jetzt von der Existenz des „Correspondenten“ hier gar nichts gewußt und erst durch einen Prager Collegen darauf aufmerksam gemacht wurden, daß ein Organ besteht, welches unsere Interessen kräftigst vertreten will.\* Nach meinem Wissen

\*) Soviel uns erinnerlich, sind an zwei Brünn'er Adressen Probenummern von uns abgehandelt worden.

sind vier Abonnenten hier; diese Zahl wird Ihnen zur Genüge zeigen, wie es mit uns steht — bei einer Mitgliederzahl von achtzig bloß vier!! Ich hoffe, daß, wenn die Collegen erst den Nutzen einsehen werden, der ihnen dadurch gewährt wird, daß sie ihre Meinungen gegenseitig austauschen können, auch die Zahl der Abnehmer sich mehren wird. — Die hiesigen Collegen sondern sich in Klassen, wenn ich es so nennen will. Da haben Sie die Alten, die sagen: Haben wir schon so lange gelebt ohne Das, werden wir auch noch leben; die Andern haben keinen Sinn

dafür, die Dritten liegen zu sehr in Gambirinus Armen, als daß sie etwas entbehren möchten. Es herrscht keine Einigkeit, kein Zusammenhalt. Einige Collegen versuchten es, die Anderen aus ihrer Lethargie zu wecken; man veranstaltete Typographen-Fahrten, Typographen-Bälle, Alles schief wieder ein; es blieb zu viel „fauer“, und wo kein Ueberfluß ist, da will man auch von nichts wissen. Nur bei der Gründung unserer „Allgemeinen Kranken- und Unterstützungskasse“ gab sich Theilnahme kund. Warum ich das „Allgemeine“ betone, will ich Ihnen sagen. Einige Officinen hatten ihre eigenen Hauskassen, und als wir mit dem Projekte hervortraten, eine Kasse für sämtliche Officinen zu gründen, gaben einige Köpfe die Antwort: „Wir brauchen keine allgemeine Kasse, wir haben die unsere.“ Doch danken wir, daß die Mehrzahl andern Sinnes war, sonst ständen wir noch immer so wie vorher. Man einigte sich zu einer Einlage von 10 Gulden ö. W. per Kopf, so daß das Grundkapital nach meiner Berechnung bereits die Höhe von 900 Gulden erreicht haben wird. Der Verein besteht seit dem 1. Januar d. J., übt jedoch seine Thätigkeit nur provisorisch aus, da die Statuten von der Statthalterei noch nicht genehmigt sind; die Genehmigung wird jedoch dieser Tage erwartet. Mit welchen Schwierigkeiten wir bei der Gründung des Vereins zu kämpfen hatten, werden Sie gar nicht glauben. Ich will nur eine Episode aus der Generalversammlung erwähnen, bei welcher die Statuten berathen wurden (muß übrigens auch auf die Lausheit des Erscheinens in derselben aufmerksam machen, indem einige Herren Principale früher zugegen waren als die Mitglieder). Ich fragte nämlich einen neben mir sitzenden Collegen: „Warum stimmen Sie denn nicht?“ worauf er mir zur Antwort gab: „Weil das sind deutsche Statuten, sind nir nutz; böhmische sind besser!!!“

**S Prefsburg, 20. April.** Der „Correspondent“ läßt sich aus „Wien im Februar“ Mittheilungen machen, die sowohl von Seite des „Juden“, als auch von Seite der Buchdrucker, mehr aber noch vom Standpunkte der Intelligenz betrachtet, gewürdigt werden müssen. — Hätte der Herr Einsender nur auf die Constitution Oesterreichs Angriffe gemacht, wir würden ihm dieses Vergnügen gegönnt und ihn mitleidig belächelt haben: Angriffe erster, würdiger Art werden von kompetenter Seite abgewehrt und — Mücken trüben nicht Sonnenschein: Hätte ferner der Herr Einsender in Wien bestehende Mißbräuche gerügt — und wo und in welchem Stande finden solche nicht statt? — die Buchdrucker Wiens und der Provinz, ja jeder rechtlich und ehrlich denkende Mensch würde es gebilligt haben: es ist ja der Segen der Presse, durch öffentlichen, würdigen Tadel Mißbräuche abstellen und möglichst bessern zu können. Der Herr Einsender greift aber nur den „Juden“ an und bedient sich solcher Waffen, die längst der Noth angegriffen hat und die zerfallen, wenn man einen Hieb mit ihnen führen will, und die nur den Schaden anrichten, daß sie die Hand Desjenigen besudeln, der sie führt. — Verzeihung, Herr Einsender! Ich bin bereits 49 Jahre lang Schriftsetzer; die Zahl derjenigen Collegen, mit denen ich in Druckereien Beschäftigung hatte, ist ziemlich bedeutend; ich habe als mit Factoren und Principalen Unzufriedene meist solche Individuen kennen gelernt, die sich jede Woche einige Tage lang überall, nur nicht an dem Ort ihres Berufs befanden, dann schläftig arbeiteten und am Sonnabend — malcontent waren, während ich einen fleißigen, soliden Buchdrucker fast nie unzufrieden sah, und wäre derselbe auch das Haupt einer zahlreichen Familie gewesen! Ich will nicht behaupten, daß der Einsender zu jener Species zählt, aber seine Angriffe richten ihn selbst. Was würde der Einsender sagen, wenn ich die in seiner Notiz, Zeile 15, enthaltene Frage auf Nichtjuden anwendete und zwar auf jene Klasse unter ihnen, die er unter den Juden als der Toleranz unwürdig bezeichnet? Ich will jedoch nicht in die Fußstapfen des Herrn Einsenders treten, sondern nur bemerken, daß, wenn ein Künstlerstempel ein Erbdemerkel geworden, nicht immer der Oberpriester, sondern sehr oft die Jünger ihn entweihen, und ob zu jenen Entweihenden der Herr Einsender zu zählen sei, überlasse ich dem unparteiischen Urtheile der geehrten Leser dieses Blattes.

— **ph Rassel, im April.** Wohl kann man mit Recht sagen, daß es ein dringendes Bedürfnis für die Buchdrucker Deutschlands war, daß sie ein Organ erhielten, in dem sie ihre Zustände besprechen, sich gegenseitig Mittheilungen, wie sie ihre Verhältnisse und Mißstände zu bessern im Stande seien, machen können. Ich rufe deshalb allen Collegen nah und fern dringend zu, den „Correspondenten“ durch Wort wie Abonnement kräftig zu unterstützen, damit er nicht wieder sobald den Weg alles Fleisches gehe. — Im Gegensatz zu dem frühern Artikel will ich jetzt mit Erfreulichem den Anfang machen. Am 9. März fand hier die halbjährige Abrechnung unserer Kassen statt. Dieselben führen den Titel: „Unterstützungs-Anstalt für Buchdrucker“ und begreifen dieselben 1. Krankenkasse, Invaliden- und Begräbniskasse, 2. Wittwenkasse, 3. Viaticumskasse in sich. Die Krankenkasse, welche im Jahre 1832 gegründet wurde, besitzt

nach der letzten Abrechnung ein Vermögen von 4134 Thlr. 16 Sgr. 1 Pf. Das wöchentliche Krankengeld ist, nebst freiem Arzte, 3 Thlr. für die ersten 26 Krankenwochen, für die zweiten 26 Wochen 1 1/2 Thlr.; nach Ablauf dieser 52 Wochen tritt der Kranke, auf Bescheinigung des Arztes, zur Invalidität über. In diesem Zustand erhält der Invalid nach 10 bis 15 Steuerjahren monatlich 3 Thlr., nach 16 bis 20 Jahren 4 Thlr., nach 21 bis 25 Jahren und darüber 5 Thlr. Gegenwärtig hat die Kasse zwei Invaliden, von denen einer 5 Thlr., der andere 4 Thlr. monatlich erhält. Außerdem leistet die Krankenkasse im Sterbefall eines Mitgliedes den Betrag von 20 Thlr., im Todesfall einer Ehefrau 10 Thlr. Der Beitrag zu diesen drei vereinigten Kassen ist wöchentlich 2 Sgr. — Die Wittwenkasse, im Jahre 1852 gestiftet, besitzt gegenwärtig einen Fonds von 744 Thlr. 20 Sgr. 1 Pf.; die wöchentliche Steuer zu derselben beträgt 6 Heller. Die letzte Abrechnung wies drei Wittwen auf, deren jede 1 Thlr. monatlich erhält. — Die Viaticumskasse befindet sich dermalen ebenfalls in günstigen Verhältnissen, trotzdem wir hier vielleicht die niedrigste Steuer in ganz Deutschland zahlen, nämlich per Woche 6 Heller; ihr Kassenbestand ist 91 Thlr. 29 Sgr. 6 Pf. Jeder Durchreisende erhält aus derselben, wenn er unter 8 Wochen auf der Reise ist, 12 Sgr., über 8 Wochen 18 Sgr. und in Fällen besonderer Bedürftigkeit auch mehr. Der Viaticumszettel wird für das laufende Jahr in der Gotthelst'schen Druckerei ausgestellt.

Einen nicht unbedeutenden Zuschuß erhalten diese Kassen durch die Steuern der Herren Principale, welche für jeden in ihren Officinen beschäftigten Gehülften 1 Sgr. per Woche zahlen, welcher Betrag zu zwei Dritttheilen der Krankenkasse, der dritte Theil der Wittwenkasse zufließt. Außerdem fallen den Kassen auch noch die Lehrlings- und Ausschreibgelber zu. — Wie segensreich diese Kassen für ihre Interessenten, circa 60, schon gewesen sind und es in Zukunft mit Gottes Hilfe noch mehr werden, kann ja jeder Buchdrucker einsehen, der da aus Erfahrung weiß, wie wenig sich bei unseren jetzigen materiellen Verhältnissen erübrigen läßt, um einmal in Unglücksfällen, die doch Keinem von uns erspart bleiben, etwas zum Zusetzen zu haben. Wie manche Thräne hat die Kasse schon getrocknet, wenn die Mutter mit den Kleinen das Lager des kranken Gatten und Vaters umstanden und alle Anstrengungen der Tag und Nacht sich abarbeitenden Mutter nicht im Stande waren, nur das tägliche Brod für die Familie zu erschwingen. Ebenso im andern Falle, wenn der Vater von den lieben Seinen gerissen wurde, ist die Kasse nicht den Hinterbliebenen eine Stütze im Unglück gewesen? Und so lassen sich der Fälle noch mehr aufzählen, in denen sie die Ketterin in der Noth war und ist. Sei deshalb ein Jeder sich der Pflichten gegen die Kassen bewußt und erfülle dieselben getreulich, dann können wir auch getroßt in die Zukunft blicken.

So erfreulich nun auch unsere Kassenverhältnisse sind, so wenig erbaulich ist dagegen der collegialische Geist unter den hiesigen Buchdruckern. Der alte Schlandrian und der Indifferentismus in Allem, was uns nahe liegt und Noth thut, macht sich zu sehr geltend. Von verschiedenen Collegen ist schon zu mehreren Malen der Versuch gemacht worden, wenigstens wöchentlich eine einmalige Zusammenkunft der gesammten Collegen zu Stande zu bringen, aber stets ohne nachhaltigen Erfolg. Von den Einen wurde die Sache sogleich von vornherein verworfen, von Anderen sogar bespöttelt. Und doch wäre eine derartige Zusammenkunft der Buchdrucker so dringend nothwendig wie das liebe tägliche Brod, weil es auch hier wie anderwärts Zustände gibt, die nur durch das Zusammenhalten Aller geändert werden können.\* — Erlauben Sie mir noch, Ihnen im Wesentlichen unsere gegenwärtigen socialen Verhältnisse kurz zu schildern. Der Arbeitstarif, wie er jetzt noch besteht, ist der im Jahre 1848 vereinbarte, 2 1/4 Sgr. per Tausend Garmond-n; das Minimum des gewissen Geldes 4 Thlr. Obgleich nun auch einige einsichtsvolle und humane Principale in letzterer Zeit diese Preise von selbst verbessert haben (so z. B. das gewisse Geld auf 4 1/2 und 5 Thlr. gesetzt und die Herren Buchdruckerbesitzer Vater und Levalter das Tausend auf 2 1/2 Sgr. erhöhten), so steht es doch noch in keinem Verhältnisse zu den in den letzten Jahren so ungeheuer gestiegenen Lebensmittelpreisen und Miethzinsen, denn man kann dreist behaupten, daß seit 1848 dieselben um 1/3, wenn nicht die Hälfte, sich erhöht haben. Es folgt hieraus, daß eine Regulirung, vielmehr Erhöhung des Tarifs erfolgen muß, wenn der Arbeiter nicht noch mehr darben soll, als es jetzt schon gar oft der Fall ist. — Eng verknüpft mit unseren materiellen Verhältnissen ist das jetzt leider überall wieder sehr eingerissene Lehrlingswesen oder, besser gesagt, Unwesen, und steht dasselbe auch hier in schönstem Flor. Es gibt hier Druckereien, die bei einem Gehülften 3, sage drei Lehrlinge haben, ferner einige, die bei einer Gehülfszahl von 5 bis 6 ebenfalls 3, auch 4 Lehrlinge lernen u. s. w., und zum großen Theil was für welche! Lehrlinge, die noch nicht einmal unser

\* Bei Gelegenheit der obenerwähnten Kassenabrechnung wurde vom Vorstande der Vorschlag gemacht, eine derartige Vereinigung anzustreben, und auch von den Anwesenden einstimmig angenommen. Ich hoffe, Ihnen seiner Zeit Erfreuliches darüber melden zu können.

Liebes Deutsch richtig verstehen; und diese jungen Leute will man zu tüchtigen Setzern heranbilden! Wenn nun so ein Büfchchen nicht selbst so viel Einsicht hat, daß ihm zu seinem spätern Fortkommen noch Vieles mangelt, und er veräußt, sich auf die Hosen zu setzen und noch etwas zu lernen, so wird er im günstigsten Falle wohl ein sog. Draufftecher, der dann zum Correcturmachen eben so viel Zeit braucht als zum Setzen, aber niemals ein tüchtiger, correcter und solider Setzer. Den Herren Principalen wäre deshalb bei der Annahme von Lehrlingen dringend zu empfehlen, sich vorher zu vergewissern, daß auch gegründete Hoffnung da ist, aus dem jungen Mann einen tüchtigen Arbeiter heranzubilden. Sie müßten einen solchen vorher prüfen, ob er auch die einem Setzer nöthigen Schulkenntnisse besitzt. Wenn dies der Fall ist, dann wird er auch später nicht den Principalen zum Nachtheil, den Gehülften zum Skandal in der Welt herumlaufen. — Schließlich will ich noch die Hoffnung aussprechen, daß die Zeit nicht mehr fern bleiben möge, in der diese Krebschäden mit der Wurzel ausgerottet sind. Gott schütze die Kunst!

3 × 3 **Hildburghausen**, 24. April. Heute wurde unsere Officin, das Bibliographische Institut, mit einer freundigen Nachricht überrascht. Es war die Anzeige, daß vom 1. Mai ab der nachfolgende Tarif für Setzer in Kraft treten werde:

1. Die Berechnung wird nach n derjenigen Schriftgattung angenommen, aus welcher das Werk gesetzt wird. — 2. Für das 1000 n wird bezahlt: Petit bis Cicero 8 Kreuzer; Nonpareille so wie von Mittel aufwärts 9 Kreuzer; Perl 10 Kreuzer. — 3. Bei Werken aus romanischen Sprachen wird ein Zuschlag von 1 Kreuzer pro 1000 n gewährt. — 4. Jedes Stück Durchschuß zählt für ein n, Negletten ebenfalls ein n. — 5. Lebende Commentitel zählen für zwei, tobt für eine Zeile. — 6. Gepaltener Satz wird nach durchgehender Breite berechnet. — 7. Jede auf einem Bogen vorkommende kleinere Schriftgattung, sobald sie den 32. Theil desselben beträgt, wird nach dem Schriftpreise besonders vergütet. — 8. Für Ausgangscolumnen, Vacats etc. findet kein Abzug statt. — 9. Gemischter und mathematischer Satz wird nach Uebereinkunft bezahlt. — 10. Tabellarischer Satz wird doppelt berechnet. — 11. Sind in einem Werke ständig mehr als drei Setzer beschäftigt, so tritt ein Zuschlag von 1/2 Kreuzer pro 1000 n ein, sofern nicht ein Metteur-en-pages von Seiten des Geschäfts gestellt wird. — 12. Der Setzer ist verpflichtet, seinen Satz druckfertig zu liefern, einschließlich der Previsionen. Unverschuldete Correcturen werden entschädigt.

Es ist somit von Seiten des Geschäfts Alles geschehen, um unsere Officin, den Localverhältnissen angemessen, zu einer der besseren in Deutschland zu machen; möchte nun aber die Collegenchaft ebenfalls das Ihrige thun, daß auch von dieser Seite nur Erfreuliches zu melden bleibt.

3 × 3 **Hildburghausen**, 3. Mai. Noch ganz enthusiastisch, bin ich eben in meiner Behausung angelangt, um über ein patriotisches Unternehmen der hiesigen Collegen Bericht zu erstatten. Der größte Theil der Setzer des Bibliographischen Instituts kam auf die Idee, eine Theatervorstellung zum Besten des Bauer'schen Taucherwerks zu veranstalten. Die Idee fand Anklang und heute gelangte sie zur Verwirklichung. Man hatte das leer stehende ehemalige herzogliche, jetzt Stadttheater zu dem Zwecke benutzt und ein ziemlich volles Haus erzielt. Das zur Aufführung gekommene Stück war „Nur nicht ängstlich“ von Fr. Tieck; vorher ging ein von einem Collegen gedichteter Prolog mit entsprechendem Transparent. Was die Darstellung selbst betrifft, so war sie eine für Dilettanten gelungene zu nennen. Wie wäre es nun, wenn die verschiedenen Typographia-Theater dem gegebenen Beispiele folgen würden? Der Buchrunder nennt sich den intelligentesten Arbeiter; so möge er nun beweisen, ob seine Intelligenz so weit her ist, die Tragweite der Bauer'schen Erfindung zu ermessen und demgemäß zu unterstützen. Die hiesigen Collegen haben den Anfang gemacht; so gehet denn hin und thut desgleichen.

**P Elberfeld**, Ende April. Seit dem Bestehen des „Correspondenten“, welcher auch hier freudig begrüßt und aufgenommen wurde, ist von hier aus noch nichts weiter für denselben geschehen, als eine ziemlich Betheiligung am Abonnement. Doch dieses dürfte allein nicht hinreichend sein, indem es ebenfalls wichtig ist, daß von allen Seiten und allen Ecken und Winkeln der Buchdruckerwelt demselben in schriftlicher Hinsicht zur Seite gestanden wird, damit das Organ allgemeiner und inhaltsreicher werde. Nach unserm Outdünken befinden sich hier verschiedene feberkündige Collegen, welche auch in praktischer Hinsicht zu echten Jüngern der Kunst gezählt werden können und denen es wohl nicht so schwer fallen dürfte, von Zeit zu Zeit den „Correspondenten“ mit einigen Aufsätzen aus dem Gebiete der Typographie zu bereichern. — Haben wir auch schon längst den Wunsch geäußert, aus unserm Wuppertal einmal etwas im „Correspondenten“ zu lesen, so blieb es bis jetzt doch bloß ein frommer Wunsch. Wir versuchen es deshalb zuerst, uns mit Nachstehenden in die

Spalten des Organs zu begeben, wünschen aber, daß fernerhin geübtere Federn sich in Bewegung setzen, um das Veräumte theils nachzuholen, oder ihre Geistesproducte im „Correspondenten“ niederzulegen. — In unserm guten Elberfeld sind die Verhältnisse unter den Buchdruckern einerseits der Art, daß man wenig Ursache hat, darüber Klage zu führen, wenigstens hört man nichts von Unzufriedenheit zwischen Principalen und Gehülften, einige wenige Ausnahmen abgerechnet. In Anbetracht, daß hier die Wohnungen, Steuern, Lebensmittel ic. auf einer ziemlich hohen Stufe stehen, und der Verdienst unter den Buchdruckern (wöchentlich 4—4 1/2 Thlr.) ein zu niedriger war, so sahen sich vor längerer Zeit hauptsächlich die Setzer der Lucas'schen Officin veranlaßt, um eine Erhöhung des Salärs beim Principal anzutragen, was ihnen denn auch bewilligt wurde, vorzüglich den Verheiratheten,\*) so daß jetzt das gewisse Geld 4 1/2—5 Thlr. beträgt, was freilich immer noch in manchen starken Familien oft spärlich ausreicht und dann und wann Jeremiaden angestimmt werden. — Tritt nun auch die Zufriedenheit, wie gesagt, unter den hiesigen Collegen in geschäftlicher Hinsicht uns allseitig entgegen, so bemerken wir doch zum großen Bedauern, daß die Einigkeit fast gänzlich unter uns fehlt, was schon zu manchen Unannehmlichkeiten Veranlassung gegeben. Alle Bemühungen Einzelner, die Collegen zu einem Ganzen zu vereinigen und ihnen die Wohlthat der Einigung und wahren Collegialität empfinden zu lassen, sind bis jetzt noch gescheitert und stoßen fortwährend auf große Hindernisse. Vor einigen Jahren machte man den Anfang damit, einen Verein „Typographia“ zu gründen, um den Collegen Gelegenheit zum öftern Beisammensein und Unterhaltung zu geben. Doch böten die Besammlungen wenig Stoff zu wichtigen Besprechungen oder sonst zu geistiger Unterhaltung, sondern wurden hauptsächlich dazu verwendet, Berathungen zu Festivitäten zu pflegen, was dazu beitrug, daß sich die Theilnahme verringerte und nach kurzer Zeit der Verein bis auf wenige Mitglieder herabgesunken war. Nach wie vor irren nun die Collegen ohne bestimmten Zweck und allein umher, und war es hauptsächlich für die hier conditionirenden Fremden höchst langweilig, so isolirt zu sein und keine Gelegenheit zu haben, sich mit ihren Kunstgenossen in den Frei- und Erholungsstunden in nützlichen und geschäftlichen Dingen zu unterhalten oder sonst mit ihnen zu verkehren. Nicht einmal am Tage unseres verehrten Meisters, Johannis, war es bisher möglich, zu demonstriren, weshalb sich denn nun im vorigen Jahr einige Collegen veranlaßt sahen, die Sache in die Hand zu nehmen. Sie beriefen durch Circular die hiesigen Collegen am Johannisabend zusammen, um den Tag in etwas zu feiern. Dieser Einladung folgte ein großer Theil und war diese kleine Feier Ursache, daß der allgemeine Wunsch laut wurde, diesen Tag alljährlich wo möglich recht feierlich zu begehen. Zu diesem Zwecke war jedoch eine bessere Vereinigung nöthig, und um diese zu bewirken, wurde kurz darauf der „Gutenberg-Verein“ gegründet. Es sollten in vierwöchentlichen Zusammenkünften sich die Collegen kennen lernen und vertrauter mit einander werden, so wie declamatorische und andere Vorträge den Sinn für geistige Bildung erwecken und stärken, um dann am Tage Johannis eine allgemeine Feier zur Ehre unseres Meisters herbeiführen zu können. Der Enthusiasmus war allgemein und wurden die ersten Zusammenkünfte ziemlich zahlreich besucht und mit manchen schönen Vorträgen ausgefüllt. Doch nach und nach verringerte sich der Besuch und es schien fast, als ob die Glut, unter welcher der Wunsch nach Einigung lag, wieder verlösche. Es wurde gar bald bekannt, daß es sich Einige angelegen sein ließen, die dem „Gutenberg-Verein“ angehörenden Mitglieder demselben untreu zu machen, was ihnen auch bei Einigen gelang, so daß die Mitgliederzahl und die Theilnahme an diesem so nützlichen Vereine bald geringer wurde. Da es nun bis jetzt noch nicht möglich war, eine allgemeine Einigung unter den hiesigen Collegen zu erreichen, so wird auch in diesem Jahre der für uns so wichtige Festtag Johannis nur einseitig und klein gefeiert werden und zwar inmitten des „Gutenberg-Vereins“. Wir hegen jedoch die Hoffnung, daß es hier in dieser Beziehung bald besser werde und jeder Einzelne sein Scherflein dazu beitrage, um ein einiges Ganze zu schaffen, was uns so noth thut. Möge es bald dahin kommen, daß wir uns mit freudigem und aufrichtigem Herzen begrüßen und vereint wirken zu unserer materiellen und geistigen Vervollkommnung. Nur dann wird die uns auferlegte Last leichter, nur dann sind wir die wahren, die treuen und würdigen Jünger Gutenberg's!

**V Hannover**, im April. In unserer letzten Zuschrift, die sich in Nr. 9 d. Bl. abgedruckt findet, befohlen wir uns vor, auf unsern hiesigen Gutenberg-Verein zurückzukommen. Dieses würde für jetzt weniger nöthig sein, da unser W=Correspondent in Nr. 6 jenen Verein

\*) Leider kommt es hier nicht selten vor, daß kaum einige Jahre aus der Lehre geschiedene, weder ihrer Militärsicht genügt habende noch sonst erfahrene Gehülften heirathen, wodurch sie schon in ihren schönsten Jahren sich das Leben veräußern und dann später bei vielleicht stark angewachsener Familie mit ihrem Verdienste, welcher oft ihrer geringen Kenntnisse wegen sich nicht verbessert, nicht auskommen, und ein kärgliches Dasein fristen müssen.

bereits in seinen Umrissen zeichnete, und unsere Zuschrift in Nr. 9 dessen Unterstützungswesen hervorhebt. Allein das dem „Correspondenten“ Nr. 11 beigelegte Verzeichniß seiner nach Städten aufgeführten Abonnentenzahl, ferner aber auch die in Nr. 8 enthaltene Frankfurter Mittheilung über das Erlühen der dortigen „Typographia“ führen uns schon jetzt auf eine Betrachtung unsers hiesigen Gutenberg-Vereins zurück. — Es mag auf den ersten Blick sonderbar erscheinen, jenes Verzeichniß und diese Mittheilung mit einem Bericht über unsern Gutenberg-Verein in Verbindung zu bringen, doch dürfte der Zusammenhang nach einigen weiteren Blicken bald gefunden sein. In dem erwähnten Verzeichniß, unzweifelhaft einem glücklichen Gedanken entsprungen, fanden wir ein werthvolles Blatt zur Statistik über Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer. In numerischer Hinsicht müßten wir unserm „Correspondenten“ zu dem Erfolge seines ersten Quartalsganges gratuliren: er sammelte sich doch nahezu 1000 Abonnenten, etwa ein Fünftel der typographischen Körperschaften Deutschlands — wenn nur dasselbe nicht gar zu ungleich vertheilt wäre, und ganze Städte reihen, darunter renommirte große Druckorte mit zahlreichen Collegenreisen, theils gar nicht, theils mehr als dürftig theilhaftig erschienen; wir wollen nicht bitter darüber werden, unser „Correspondent“ selbst gewiß auch nicht, wenn er berücksichtigt, daß behufs seiner Ankündigung etwas zu wenig in's Horn gestossen wurde; indeß möchten wir doch kaum bezweifeln, daß die Geburtsanzeige unseres „Correspondenten“ rechtzeitig nach allen größeren Städten gelangte; dann aber wird sie an vielen Stellen ruhig gelesen und still bei Seite gelegt sein, weil man keine geeignete Stätte hatte, an welcher für die gemeinsame Sache gesprochen werden konnte. O, man sieht's diesem trockenen Verfahren an, wie sehr es unter unsern Collegen an socialen Vereinen fehlt, und wie hochnothig diese sind. Es war eine erhebende Zeit, als Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer im Jahre 1848 allüberall entflammten zur Förderung ihres materiellen und geistigen Wohles; freilich gab's manches Strohfeuer dabei, was bald verrauchte, und mancher Colleague zeigte insofern eine Löwenatur, daß er die Bente fahren ließ, nachdem sie auf Einem Sprung nicht zu erschaffen; aber, um nur Einem Namen zu nennen — Dank den Bemühungen eines Karl Fröhlich, — die Saat von Frankfurt, die Saat von Mainz entwickelte sich, zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, bis sie durch die traurigen Zeitströmungen der folgenden Jahre vernichtet wurde. — — —

Beim Lesen der obenerwähnten Frankfurter Mittheilung — wir gestehen es offen — wandelte uns ein wehmüthiges Gefühl an; wir gedachten vergangener Zeiten und mußten uns dann unwillkürlich fragen: „Sind denn die braven Frankfurter Collegen, die einst so ermutigend vorangingen auf der Bahn von Bessern, schon dahin, oder zählen sie bereits alle zu jenen verwitterten Alten, die nach eigenen bitteren Erfahrungen jedes neue Streben mit Mißtrauen und entmuthigendem Achselzucken betrachten?“ — Von 250 Frankfurter Buchdruckern nur 30 zu einem Typographen-Vereine verbunden — in der That eine unerklärliche Erscheinung, die uns auf die Vermuthung gerathen läßt, daß diese „Typographia“ nicht völlig auf rechtem Boden steht. Freilich gab es auch hier Zeiten, wo das Vereinsleben für die große Mehrzahl noch eine unheimliche Gegend war; es bildete sich im Jahre 1845 ein Buchdrucker-Leseverein, der, ungeachtet einer reich dotirten Bibliothek, doch keine allgemeine Theilnehmung hervorrief, dann aber im Jahre 1848 die Grundlage des jetzt mit circa 700 Mitgliedern existirenden hiesigen Arbeiter-Bildungsvereins wurde. So ehrenvoll diese Metamorphose auch sein mußte, schon nach wenigen Monaten tauchte das Bedürfnis nach einer engern Vereinigung der typographischen Kunstgenossen, die in dem begründeten Arbeitervereine nicht mehr zu finden war, wieder auf, es entstand ein neuer Buchdruckerverein, der sich dann im Jahre 1849 dem Gutenbergbunde als Hauptverein des Königreichs Hannover anschloß. In diesem Verhältniß arbeitete der Verein nach den Grundstatuten des Gutenbergbundes, zunächst an Einrichtung von Kranken-, Invaliden- und Sterbekassen, für seinen Bezirk. Den Gedanken zu erfassen, welcher den Gutenbergbund in's Leben rief, konnte nicht Jedermanns Sache sein, oder es lagen auch andere Gründe vor, die eine nicht geringe Zahl persönlich ehrenwerther Collegen von dem Vereine fernhielten, namentlich auch weil den Localverhältnissen anfänglich zu wenig Rechnung getragen werden konnte. Als das mit stolzen Hoffnungen aufgeführte Gebäude des Gutenbergbundes lange vor seiner Vollendung leider zertrümmerte, retteten wir von unserm Hannover'schen Hauptvereine, nachdem die Separation mit den Zweigvereinen vollzogen werden mußte, unsern Gutenberg-Verein für die Stadt Hannover, der, weniger mit äußeren Ansehnungen als mit der allgemeinen socialen Erschaffung des 50er Decenniums kämpfend, das Feuer unter der Asche und seine Achtung doch so zu bewahren wußte, daß gegenwärtig von einer Anzahl von circa 250 hier conditionirenden Buchdruckern und Schriftgießern etwa 220 dem Vereine als wirkliche oder Ehrenmitglieder angehören, der rentente

kleine Rest aber nicht als Widersacher des Vereins betrachtet werden kann. Wer so wie wir nach langjährigen Erfahrungen von den Annehmlichkeiten und mehr noch von der unbedingten Nothwendigkeit des Vereinslebens unter unseren Berufsgenossen durchdrungen, der muß schmerzlich berührt werden, wenn er wahrnimmt, daß an Orten, wo vor kaum 12 Jahren blühende Vereine existirten, letztere kaum noch den Namen und weniger noch ihrer Organisation nach bekannt zu sein scheinen. — In der Erkenntniß der Vergangenheit beruht das Glück der Zukunft! Diese Mahnung tritt zunächst an diejenigen Collegen, welche bereits eine vereinsglückliche Zeit mit all ihrem Segen durchlebten. Schüttelt ab den Staub der Jahre von euren Erinnerungen und helfet Vereine gründen zu sittlicher Hebung, zu fortschreitender Bildung und zur Hilfe in der Noth. Wo ein Verein auf dieser Basis ruht, da werden seine echten Mitglieder zuletzt und am letzten lachen! — Weiter gehend würden wir in die Gebiete der Verfasser von „Unsere Zustände“ und „Vereinswesen“ (s. Nr. 6, 7 und 11) gerathen; wir brechen hier ab, indem wir diese Artikel allseitiger Beherzigung auf's wärmste empfehlen und ihre Verfasser zur Fortsetzung ermuntern. Gott grüß' die Kunst!

\* **Hannover.** In Bezug auf den Artikel unter dieser Ueberschrift in Nr. 15 des „Correspondenten“ sowohl, als im Interesse der Sache, glaubt sich Schreiber dieses zu folgenden Bemerkungen — klarer Darstellung der hiesigen Verhältnisse — berechtigt. Eine Verbesserung derselben sei also nothwendig. Zugegeben nun, daß die finanziellen Verhältnisse hier denen anderer Städte, z. B. Berlins, nachstehen, keinesfalls aber schlecht zu nennen sind, wie z. B. die Braunschweigs, eine Verbesserung indeß wünschenswerth erscheint, so muß man sich doch zur Erreichung dieses Zweckes vor allen Dingen der Mittel und Wege dazu bewußt sein; man muß sich die Sache mit allen ihren Folgen ruhig überlegen. Jeder Mensch soll ja zuvor denken und dann handeln. Das ist aber bis jetzt noch nicht geschehen, die angewandten Mittel sind nicht die richtigen. Die schlagendsten Beweise für diese beiden Behauptungen gibt am einfachsten eine Erinnerung an 1849. Wodurch hat man damals eine Verbesserung bewerkstelligt, d. h. erreicht? Einem Jeden wird es noch in frischem Andenken sein, daß es Dank den unermüdblichen Anstrengungen eines der Principale geschah, welcher mit reiflicher Ueberlegung; mit Ergreifen der rechten Mittel, sich freiwillig dieser großen Mühe unterzog. Heute freilich ist der Standpunkt ein anderer. Man schaaert sich um die hochflatternde Fahne, nur weil sie hoch flattert; — man jauchzt das Siegesgeschrei nach, nur weil Sieg gerufen worden. Aber man vergißt, daß das Schwert Napoleon's I. Frankreich in seine natürlichen Grenzen zurückbrachte. Wie im Großen, so auch im Kleinen. Die Gehülfs-Deputation hat den Tarif überreicht — die Principale haben vorläufig verweigert; sie wollen sich nicht dazu verstehen, den jetzigen Durchschnittsverdienst von 4 Thlr. auf 6 Thlr. zu erhöhen. Wer soll nun aber den Principalen diese Mehrausgabe für Arbeitskraft decken? Natürlich nur die Arbeiter oder deren Besteller. Wenn ich aber für dieselbe Arbeit, für die ich vor einem Monate 100 Thlr. zahlte, heute 150 Thlr. — 50 % Zuschlag — bezahlen soll, was werde ich dem Druckereibesitzer antworten auf diese sonderbare Forderung? Wenn ferner gerade dringende Arbeiten vorliegen, welche nur in gewissem Gelde zu machen sind; wenn, um nicht Seyer nach kurzer Zeit wieder entlassen zu müssen, der Principal kürzlich Ausgelernte, für gewöhnlich auch Seyer genannt, hineinstellt, muß er Jedem 6 Thlr. zahlen, während ihm ein solcher oft nur 2 Thlr. verdient. Daß es deren genug gibt, ist Thatsache. Aber an diese Folgen denkt man nicht — man ist nur einseitig. Hätte man — wenn auch nur Wenige — die Sache mit ihren Consequenzen ruhig erwogen, in beiderseitigem Interesse, und dann einstimmig einen Durchschnittsverdienst von 5 Thlr. festgesetzt, wäre man ferner wie 1849 zu Werke gegangen, so bin ich vollkommen überzeugt, das Ziel würde erreicht worden sein, denn selten findet ein ruhiges, überlegtes Wort der Billigkeit und Mäßigkeit keine Aufnahme. Hierhin zurückzukehren, ist sehr schwer, wenn einmal der Würfel geworfen! — Ist es nicht leider Wahrheit, wenn die Principale sich sagen: „Das Zugestehen dieser finanziellen Verbesserung unserer Gehülfs ist, für deren Familien insbesondere, ja doch keine materielle Verbesserung. Diese neue Zulage wird ebenso, wie der mehr als halbe Verdienst jetzt, durch die Koth gehen, die Geschäftslocale noch größere Bierkneipen werden! Das ist der Krebschaden, der Grund des Ueids und aller traurigen finanziellen wie geistigen Lagen!“ Traurig, daß man Dem nicht widersprechen kann, noch trauriger, daß Keiner daran denkt. Denn nicht allein in dem Lehrlingswesen, wie man so gern behauptet, ist der Grund zu suchen. Wie ein Lehrling gut, wie bei seinem Eintritt, anstatt beim Austritte sittlich und geistig verdothen zu sein, so könnte er als Gehülfe einen andern Standpunkt in der Gesellschaft einnehmen, so hätte er in Folge dessen auch andere Lebensbedürfnisse. Aber böse Beispiele verderben gute Sitten. Mehr als in jedem andern Geschäft wäre das gerade bei uns zu

vermeiden, ist aber desto mehr der Fall. Da hört der junge Mensch nichts als Erzählungen von Kneipereien zc. zc.; was ist also natürlicher, als daß er vor Begierde brennt, diese ebenfalls mitzumachen, in der Lehre schon beginnt und als Gehülfe sich nicht mehr ausschließen kann und darf. Aber diese geistige Versunkenheit empfindet er nicht einmal während seines langen wüsten Lebens, sonst käme er doch vielleicht zur Besinnung und kehrte um, ungeachtet des Spottes seiner Collegen. Daher also verbessere man erst den geistigen Standpunkt, so werden in nothwendiger Folge auch die materiellen Verhältnisse besser sein. —

△ **Hannover**, 1. Mai. Nachdem einer großen Mehrzahl der Collegen Deutschlands der von der Gehülfsenschaft Hannovers aufgestellte Tarif zu Gesicht gekommen, ist es wohl an der Zeit, einige Worte der Erklärung hinzuzufügen, um so mehr, da der Oldenburger Berichtstatter (Nr. 15) schon dem ersten Punkt über das Lehrlingswesen einen Rückschritt erblicken will. Es ist nicht zu verkennen, daß wir uns immer mehr im deutschen Vaterlande der vollen Gewerbefreiheit nähern, und deshalb kann auch nach oberflächlicher Anschauung eine Bestimmung wie: „Der Lehrling soll nach beendigter Lehrzeit eine Gesellenprüfung bestehen“, als veraltet angesehen werden; trotzdem sah sich die Vertrauensversammlung hierorts, ohne dem Popsthum anzuhängen, veranlaßt, gerade diesen Punkt mit allen Kräften aufrecht zu erhalten. Auf welchen Standpunkt ein Gehülfe sich jetzt herabgedrückt sieht, davon weiß wohl ein Jeder, ohne in das allgemeine Ramonto mit einzustimmen, wie in einer Correspondenz aus Zwitau vom 22. März (Nr. 15) bemerkt, ein Wörtchen zu reden; er ist mehr ein Werkzeug, dessen man sich aus Gnade bedient. Dann haben ferner in der Stadt Hannover die Principale das Vorrecht, jeden Gehülfsen, der sich selbständig niederlassen will, erst zu prüfen, ob er würdig ist, aufgenommen zu werden in die Zahl ihrer Collegen; also indirect brauchen die Herren nur eine bestimmte Anzahl Buchdruckereien zu dulden (auch ein Nachstück aus dem Mittelalter); wir mußten daher vor allen Dingen diesen veralteten Gebräuchen entgegenwirken, und konnten wir sie nicht abschaffen, mußten wir uns wenigstens Sicherheit verschaffen, daß wir nicht im Nachtheil blieben; diese Absicht lag uns zum Grunde, als wir in unserm Tarife mit dieser Bestimmung auftraten, um so mehr, da wir bis jetzt den Segen einer vollen Gewerbefreiheit noch nicht genießen, wie unser Nachbarländchen Oldenburg, und uns auch nicht einer trügerischen Ruhe hingeben mögen. Wir wollen gewappnet sein für alle Fälle, dann haben wir uns späterhin den Vorwurf nicht zu machen, wir hätten Anderen die Arbeit schwer gemacht, indem wir die Hände ruhig in den Schooß legten. Ich kann Niemand um ein solches Stilleben beneiden, denn des Menschen Beruf ist es, dem Zeitgeiste Rechnung zu tragen!

△ **Leipzig**, 1. Mai. Vier Monate Leben des „Correspondenten“ sind vorüber, und die Wehen der Geburt haben der Freude über die tüchtige Entwicklung des jungen Kindes Platz gemacht. Von allen Seiten laufen Pathengeschenke in Form von Bestellungen ein, und bereits ist die runde Zahl von tausend Freunden, d. h. Abonnenten, erreicht. Tausend Exemplare — wie viel Leser setzt das nicht voraus? Ist das nicht der erfreulichste und schlagendste Beweis, jene kleinmüthige, indifferente Behauptung, die wir so oft hören mußten: „Es gibt doch nichts!“ Kügen zu strafen? Laufen nicht Berichte aus dem Norden wie aus dem Süden, bis über die deutschen Grenzen hinaus, ein, die alle die freudigste Aufnahme für unser Blatt melden? Wie viele Berichte über die Localverhältnisse anderer Städte hat unser Organ nicht schon gebracht — Alles bezieht sich, uns seine — häufig traurigen — Verhältnisse vertrauensvoll mitzutheilen, wie ein Unglücklicher, der Vinderung seiner Leiden spürt, wenn er sein Herz ausgeschüttet hat. Anregung, nur unaufhörliche Anregung ist es, die in der glimmenden Asche des Indifferentismus so lange umherstöbern muß, bis noch ein Funken entdeckt ist, der sich zum Feuer des Interesses am Gemeinwohl ansuchen läßt. Und ist nicht Jeder berufen, auf's strengste verpflichtet, mit zu dieser Anregung beizutragen? Bin auch ich kein Demosthenes — wer aber verwehrt mir zu sagen: Zur Verbesserung unserer materiellen Lage, die leider an den meisten Orten unseres Vaterlandes aus Mangel an Gemeinfinn so traurig ist, ist es zunächst nothwendig, daß wir das Solon'sche „Erkenne dich selbst!“ genau prüfen. Legen Viele von uns ehrlich die Hand auf's Herz und gestehen wir uns, daß wir einen großen Theil der Schuld tragen, durch die unsere Lage so trüb geworden ist. Haben wir uns auf der Höhe der Zeit zu halten gesucht? Sind unsere Leistungen immer mit den Anforderungen an uns gestiegen? Wie viele

ermahnende Worte sind nicht an dieser und jener Stelle an uns gerichtet worden, den Zeitgeist begreifen zu lernen — sind wir ihnen nachgekommen? Es haben Vereine bestanden, in denen des Nützlichen Viel geboten wurde und noch wird — wir gingen nicht hin, denn „was dort vorkommt, wissen wir schon“ oder „haben wir nicht nöthig.“ Hört man das nicht so häufig von Vielen, namentlich Jüngeren unter uns, die sich Künstler dünken, ohne zu wissen, daß sie ihre Kunst nur handwerksmäßig betreiben? Die Hand auf's Herz: Haben wir nicht in der Lehre uns häufig gelobt, uns in der Fremde auf jede mögliche Weise auszubilden und zu vervollkommen — und wie haben wir unser Gelübde gehalten? Nehmen wir auch nur eine nützliche, belehrende Lectüre zur Hand? Wenden wir unsere Aufmerksamkeit auch nur der geringsten geistigen Regung zu, außer wenn vielleicht damit irgend ein „Bergnügen“ verbunden ist? Müßen sich das nicht Viele, sehr Viele von uns sagen? Und diese schämen sich nicht, Antheil nehmen zu wollen an den Errungenschaften, die die Edleren von uns durch angestrengteste Mühen für sich und für Alle erworben? Jeder Einzelne bildet ein Glied in der großen Kette, und jeder Einzelne muß für Alle stehen, wie Alle für Einen — Jeder muß sich selbst erkennen lernen, mit Energie und festem Willen an die Ausrottung seiner Vorurtheile und Mängel gehen, dann muß es, wird es besser werden. Bestrebt sich Jeder, dem Principal Achtung für sein sittliches Benehmen, Achtung für seine erworbenen Kenntnisse abzugewinnen — dann gestalten sich die Verhältnisse besser, die Stellung eines jeden Einzelnen wird dadurch gehoben, und einen schöneren Lohn für unsere Anstrengungen können wir nicht erwarten. Das rufe ich euch zu, ihr jüngeren Collegen — Ihr braucht die Fröhlichkeit der Jugend nicht abzulegen, nein, Beides läßt sich sinnig mit einander verbinden: fester Ernst und heiterer Scherz. Und als ein günstiges Prognostikon für unsere Zukunft wollen wir es ansehen, daß unser „Correspondent“ so freundlich aufgenommen wurde in allen Theilen unseres Vaterlandes; in ihm wollen wir unsere Klagen und Wünsche darlegen — greife Jeder zur Feder und klage, was er auf dem Herzen hat, einfach, schlicht, und die Theilnahme, die er bei uns Allen findet, wird ihm wohlthun. Tausend gute Grundsätze schlummern in der Brust von tausend guten Collegen — aber es fehlt nur an Anregung, das Gute an's Tageslicht zu bringen, die Vorsätze in Thaten umzuwandeln — nur muthig zugegriffen, und die Zukunft ist unser!

△ **Leipzig**, 4. Mai. In Nr. 18 des „Correspondenten“ war unter einem Leipziger Artikel ein Anhängsel zu lesen, das eine Aufforderung an die Mitglieder einer nichtgenannten Officin hiesigen Ortes enthielt, welche denselben zurief, an dem jetzt in's Leben getretenen Tarife festzuhalten. — Nachdem die Unterzeichneten die Worte: „Thue recht und scheue Niemand!“ bisher beherzigt haben, halten dieselben es auch jetzt für ihre Pflicht, auf jenen Zusatz ein Stillstehen nicht zu beobachten. Deshalb erklären wir im Namen unserer Collegen — gegenüber den Collegen der anderen Druckereien — um endlich einmal der schon längere Zeit uns verfolgenden Anonymität Einhalt zu thun, daß mit der betreffenden Officin die Buchdruckerei der Herren Bär & Hermann gemeint ist. Gleichzeitig weisen wir aber auch jene, demnach an uns ergangene Aufforderung gänzlich zurück, indem dieselbe uns nicht mehr berühren kann, da wir in unserm Bestreben nicht erst so lange gewartet haben, bis uns irgend ein Schutzengel solche weise Worte zuflüsterte. Wir wollen damit nicht sagen, daß Ermunterungen der Art unnütz oder fruchtlos seien, — im Gegentheil: wir meinen, es sei noch viel zu wenig, d. h. um im Allgemeinen Nutzen dadurch zu schaffen. Will man sich aber darauf legen, nur Einzelne, und immer nur die Einen, niemals die Anderen, anzuspornen, so thut man diesen Einen ein großes Unrecht, und anstatt sie zu ermutigen, entmutigt man sie. Besser wäre es deshalb jedenfalls und wohl auch an der Zeit, nunmehr auch Denen an den Puls zu fassen, welche noch weit hinter uns sind in der Erlangung dessen, was insgesammt zu erreichen unser Aller Bestreben sein soll. — Schließlich bemerken wir noch, daß wir unsere Hausordnung nebst Tarif, welche beide uns kürzlich vorgelegt wurden, veröffentlichten werden, sobald dieselben in unseren Händen sind. — Hier erlauben wir uns noch hinzuzufügen, daß wir zufrieden sind mit Dem, was wir jetzt haben; und sprechen den innigen Wunsch aus, daß Sie Alle, geehrte Collegen Leipzigs, bald ein Gleiches von sich sagen möchten — bezüglich der Höhe des Tarifs zc. Die Vertrauensmänner der Bär & Hermann'schen Officin.

## M a n n i c h f a l t i g e s .

— Unter allen Städten der pyrenäischen Halbinsel hatte Valencia die erste Buchdruckerei. Das erste Werk, welches dort gedruckt erschien — die „Obras o Trobes“ (Dichtungen zu Ehren der heiligen Jungfrau) — kam im Jahre 1474 heraus. — Auf der dortigen Stadtbibliothek zeigt man als besondern Schatz den berühmten Ritterroman: „Tirant lo blanch,

en vulgar lengua valenciana“, gedruckt daselbst 1490. Weil er sehr unterhaltend ist, fand er Gnade vor den Augen des Herrn Pfarrers, der den größten Theil der Bücherammlung des sinnreichen Junkers Don Quixote den Flammen überantwortete. Das Opus existirt zur Zeit noch in drei Exemplaren.

— Wir machen unsere Herren Collegen auf folgendes Werkchen aufmerksam, welches bereits in vielen Organen der Presse rühmende Anerkennung gefunden hat: „Die Sabelsberger'sche Stenographie für Volksschule und Selbstunterricht. Von F. E. Drechsler, prakt. Stenographen und Lehrer der Stenographie.“ (Hamburg, bei Richter. Preis 15 Ngr.) — Herr Dr. Anders, Stenograph des Herrenhauses in Berlin, welcher als Autorität in der stenographischen Welt gilt, sagt darüber: „Es fehlte bisher an einem Lehrbüchlein, das die Regeln kurz und dabei so allgemeinfasslich aufstellt, daß bereits Kinder in den Volksschulen und Personen, denen es nicht vergönnt war, sich eine höhere wissenschaftliche Bildung anzueignen, und die doch gern die Stenographie erlernen und anwenden wollen, ihr Ziel zu erreichen vermögen. Durch die in dem vorliegenden Werkchen befolgte Lehrweise ist diesen Personen, deren Zahl nicht gering ist, so wie Kindern die Stenographie in verhältnißmäßig kurzer Zeit und in angenehmer Weise beizubringen, weil der Schüler sogleich von der ersten Stunde an zum Lesen und Schreiben von Sätzen gelangt, was ihn die Sache liebgewinnen läßt.“ — Der Verfasser ist der Red. persönlich bekannt, und haben wir in einem bereits vor Jahren nach dem frühern Lehrbuche desselben genommenen Curfus das hier Gesagte vollständig bestätigt gefunden.

— Eine der letzten Nummern des „Dressdner Wochenblattes“ enthält folgende interessante Notiz aus Leipzig: „In Folge Mangels an Schriftsetzern wurde vor kurzer Zeit in Leipzig ein Institut gegründet, welches junge Mädchen als Schriftsetzerinnen heranbildet. Das Institut zeigt bereits die günstigsten Resultate und fast täglich erfolgen nach vorhergegangener Prüfung (?) neue Aufnahmen, darunter sind häufig junge Damen von Familien, die sich zu den sogenannten gebildeten zählen. Für Schriftsteller hat diese neue Einrichtung etwas sehr Schmeichelhaftes, denn so achtungswerth die Herren Setzer auch sind, die Fräulein Setzer werden unter allen Umständen wegen des ihrem Geschlecht an und für sich innewohnenden Magnetismus sehr anziehend sein, und somit hat Vater Goethe ganz Recht, wenn er sagt: „Mein Leipzig lob' ich mir, es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.“ — Wir unsererseits haben Dem weiter nichts hinzuzufügen, als die Ueberzeugung, daß es mehr als je heutzutage Leute gibt, die es stark mit dem klassischen „Mundus vult decipi — ergo decipiuntur“ halten.

— Der freundlichen Mittheilung eines Collegen verdanken wir einige Nachrichten über die gegenwärtigen Verhältnisse der Buchdrucker in Kopenhagen. Das verflossene Jahr war für das Geschäft kein gutes, ja selbst in den ersten Monaten dieses Jahres ging es außerordentlich flau, und viele, meist jüngere Kunstgenossen waren ohne alle Beschäftigung. Nach unserm Berichterstatter wäre indeß dort ein großer Schritt nach vorwärts gethan durch demnächst herzustellende Freiwohnungen für Buchdrucker, und waren im Februar d. J. für diesen Zweck bereits 3000 dänische Thaler eingeflossen. — Die Kranken- und Unterstützungskasse der Collegen befand sich in gutem Zustand und hatte einen Fonds von

30,986 Thalern 54 Schillingen dänisch. — Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir zugleich, daß in der Wiener Staatsdruckerei ein Däne Namens Förgen Christensen, jetzt 62 Jahre alt, bereits seit einer ansehnlichen Reihe Jahre conditionirt, welcher laut Statuten der Kopenhagener Vereinskasse eine Pension von 26 dänischen Thalern von dieser Kasse bezieht. Derselbe ist verhältnißmäßig noch rüstig und hofft in weniger als zwei Jahren sein fünfzigjähriges Geschäftsjubiläum feiern zu können.

**Todesfälle.** Am 7. März d. J. starb in Darmstadt nach langen Leiden der Drucker Wilhelm Dppermann. Sein Siechthum dauerte mehrere Jahre an und rührte von einer in Italien zugezogenen Erkältung des Blutes her. Er war, so lange er noch unter den Collegen verkehrte, einer der Intelligentesten, doch konnte man in seinem Hinscheiden nur eine Erlösung von seinem unheilbaren Uebel sehen. Er ruhe in Frieden! — In Leipzig starb am 5. Mai der Setzer Rudolph Suth von dasebst, 19 Jahre 10 Monate alt.

#### Leipzig. Durchgereifte bis 9. Mai.

Drucker: Schmidt, W., aus Teschen, von Bern. — Nave, S., aus Hamburg, von Danzig. — Pfeiffer, Joh., aus Roththalminster, von Schwabach. — Wingerling, F. W., aus Magdeburg, von Berlin. — Kaufmann, R., aus Nieder-Ingelheim, von Wien. — Strauß, Carl Chr., aus Schnaitz, von Hamburg.

#### Darmstadt. Durchgereifte im ersten Quartal 1863.

Setzer: Filser, L., aus München, von Straßburg. — Haberhisch, K., aus Säckingen, von Mannheim. — Pfommer, G., aus Leonberg, von Mainz. — Pfäizer, R. F., aus Köglitz, von Leipzig. — Hanitzsch, F. M., aus und von Leipzig. — Werner, L. F., aus Oberbödingen, von Eslingen. — Lund, A., aus Kopenhagen, von Kassel. — Maier, Chr., aus Söhrstetten, von Mannheim. — Reinhold, P., aus Erlangen, von Mannheim. — Widel, R. G., aus Leipzig, von Würzburg. — Drucker: Fink, W., aus Osterode, von Bremerhafen. — Schärer, Chr., aus Halle, von Lindau. — Dahl, S., aus Coblenz, von Köln. — Nebi, F. R., aus Heimsöhl (Rant Bern), von Bern. — Hausmann, E., aus Tübingen, von Schandorf. — Kenneberg, G. H., aus Eberghöfen bei Hannover, von Hannover. — Müller, F. P., aus Würzburg, von Windsheim. — Starck, R. E., aus Berlin, von Graz. — Iffert, Chr., aus und von Köhrensurt. — Baumbach, R. G., aus Waltershausen, von Münden.

#### Briefkasten.

Herr D-i in Berlin: Sollten Sie einmal wieder einen Artikel zu schreiben belieben, um denselben dann im Augenblicke zurückzugeben, (wo er zum Druck fertig ist, so haben Sie mir die Güte!! — Herr St. in Dessau: Dies möchten wir uns doch erst noch überlegen. — Herr J. R. in Drän, Herr W. in Darmstadt und Herr M. S. in Mainz: Mit bestem Dank erhalten. — Herr J. Schläpfer in Solin: Wollen Sie Ihr Eingeladenes als Annonce aufgenommen haben und von Dem sollen wir die Insertionsgebühren entnehmen? Auf andere Weise ist es für uns nicht verwendbar. — Herr Kn. in Stuttgart: Wie steht es mit den zugesagten tüchtigen Mitarbeitern an Ihrem Plage? Für uns sind dieselben bis jetzt unsichtbar! — Herren L., Pf., G. und S. M. hier: Das Betreffende ist der Redaction zu spät zu Händen gekommen, um es in voriger Nummer bringen oder auch nur Notiz davon im „Briefkasten“ geben zu können; es folgt daher in gegenwärtiger Nummer. — Herr L. W-i in Berlin: Wir werden thun, was möglich ist, damit die dortigen Zustände ebenso angesehen werden, wie jüngsthin die Erlangen. — Herr S. in Frankfurt a. M.: Dantend erhalten.

**Berichtigungen.** In Nr. 16, S. 68, Sp. 1, Z. 20 v. u. muß es heißen statt „omniam“ animam; Z. 28 v. u. statt „verschönende“ verschönende; S. 70, Sp. 1, Z. 5 v. u. statt „redet“ erredet; Sp. 2, Z. 16 v. u. statt „belehrt“ belehrt. — Von Seiten des Thüringischen Buchdrucker-Vereins geht uns bezüglich der Notiz zu, daß die bei Gelegenheit des Jubiläums des Herrn Factor Holzappel in Weimar demselben überreichte silberne Zuckerdose nicht die in unserm Berichte genannten Städtenamen trägt, sondern die von Apolda, Gotha, Hildburghausen, Langensalza, Neustadt, Rudolstadt.

## Anzeigen.

92]

### Setzer-Gesuch.

In der Officin des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen können noch einige tüchtige und fleissige Setzer gute und dauernde Condition erhalten. Es wird jedoch gebeten, dass sich nur solche Collegen brieflich an den Unterzeichneten wenden wollen, welche mit obigen Eigenschaften versehen, so wie in geschäftlicher wie gesellschaftlicher Beziehung überhaupt achtungswerth sind. **Julius Mehlig, techn. Dirigent.**

93]



Zum Behufe der Ausführung eines gemeinnützigen Unternehmens und in Ihrem eigenen Interesse werden sämtliche Inhaber graphischer Geschäfte irgendwelcher Branchen in ganz Deutschland, als: Buch-, Stein- und Kupferdruckereien, lithographische, galvanoplastische Ateliers etc., hiermit angefordert, uns Ihre Adressen mit Angabe der speciellen Geschäftszweige und womöglich der Zahl der beschäftigten Arbeiter auf möglichst wenig kostspieligem Weg einzusenden. — Unsere Freunde und Mitarbeiter in den Haupt-Druckstädten ersuchen wir, Ihrem nächsten Schreiben gef. ein Verzeichniß der erwähnten Geschäfte Ihres Orts beilegen zu wollen. Zu Gegendiensten gern bereit, zeichnet

Die Red. und Exped. des „Correspondenten“.

Durch die Expedition d. Bl. ist zu beziehen:

[94] **Humoristische Reise-Skizzen eines wandernden Typographen.** Von C. Buchholz. 8. geh. **Herabgesetzt Preis: 4 Ngr.**

Der Verfasser, unseren Lesern bereits rühmlichst bekannt, gibt in diesen Skizzen einen Theil seines frühern Erlebten in sehr ansprechender Weise wieder, und empfehlen wir dieses Schriftchen zu dem jetzigen höchst billigen Preise den Collegen auf's wärmste.

95] Ein moralischer junger Mann, in Preußen zum Betriebe einer Buchdruckerei concessionirt, gegenwärtig als Factor in einer größern Officin thätig, sucht — wenn möglich selbständige — Stellung. Adressen unter „W. K., Posen, Wallstraße 4, bei Fräulein Bauer“ werden erbeten.

**Fortbildungs-Verein für Buchdrucker.** [96]

Freitag, 15. Mai, im Schützenhause, Abends 8 Uhr: Vortrag des Herrn Prof. Dr. Bod.

**Sitzung der Vertrauensmänner.** [97]

Mittwoch den 20. Mai, bei Gohus, Neukirchhof.

Alle Einsendungen etc. erbitten wir uns durch die Expedition unseres Blattes, Herrn A. Waldow's Buchdruckerei in Leipzig. Inserate werden pro zweispaltige Bourgeois-Zeile mit 1 Ngr. berechnet.

Die Redaction.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber: Julius Secht in Leipzig. — Selbstverlag des Herausgebers. — Druck von A. Waldow in Leipzig.